

Nils Petersen

„... SO WIE ICH EUCH GELIEBT HABE!“

*Mit einem Geleitwort von
Theodor Strohm*



Überkommene und aktuelle Begründungsfiguren
einer diakonischen Kirche

**„... so wie ich Euch
geliebt habe!“**

Kirche in der Stadt

Herausgegeben von
Friedrich Brandi-Hinnrichs
Wolfgang Grünberg
Nils Petersen

Band 19

Kirche in der Stadt

Band 19

Nils Petersen
**„... so wie ich Euch
geliebt habe!“**

Überkommene und aktuelle Begründungsfiguren
einer diakonischen Kirche

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Buch, einschließlich aller seiner
Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen sowie die
Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen bedürfen der
schriftlichen Genehmigung des Verlags.

Umschlagmotiv: © Mehrdad Zaeri-Esfahani

Umschlag: Rainer Kuhl

Satz: Nadine Scherer

Copyright ©: EB-Verlag Dr. Brandt
Berlin 2012

ISBN: 978-3-86893-077-1

E-Mail: post@ebverlag.de

Internet: www.ebverlag.de

Printed in Germany



EBVERLAG

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	9	d. Der gemeinde-theologische Ansatz (Hans Christoph von HASE)	78
Geleitwort von <i>Theodor Strohm</i>	11	e. Diakonie als „Kirche mit den Fremden“ (Ulfrid KLEINERT)	80
I. Persönlicher Zugang	14	f. Diakonie als kirchliche Notwendigkeit (Heinz LORENZ)	82
II. Vorbemerkungen zur methodischen und thematischen Orientierung	16	g. Diakonie im Horizont des Reiches Gottes (Jürgen MOLTMANN)	84
1. Diakonische Identität	21	h. Die christozentrische Diakonie (Paul PHILIPPI)	86
1.1 Einleitende Überlegungen zur diakonischen Identität	21	i. Diakonie-Lernen der Gemeinde (Martin RUHFUS)	87
1.2 Unsichere Begründungen diakonischen Handelns	27	j. Die sozialgeschichtliche Diakonie (Horst SEIBERT)	88
1.3 Leitbilder diakonischer Werke und Einrichtungen	36	k. Diakonie der Versöhnung (Theodor STROHM)	89
1.3.1 Hinführung	36	2.3 Diskussion	91
1.3.2 Leitbilder im Vergleich	38	3. Johann Hinrich WICHERN und seine johanneische Theologie	101
1.3.3 Zur Leitbilddiskussion	43	3.1 Hinführung	101
a. Das Evangelische Johannesstift Berlin	45	3.2 Johanneische Momente in WICHERNS Biographie	102
b. Evangelisches Johanneswerk e.V.	52	3.3 Die wahre Gemeinde des Herrn (1839)	104
c. Die Johannes-Diakonie Mosbach	56	3.4 WICHERNS johanneische Kirche der Liebe	124
d. Die Johannes Seniorendienste	64	3.5 Kontemplation und tätige Nächstenliebe	133
1.3.3.1 Eine kritische Betrachtung	69	3.6 Innere Mission	143
2. Überlegungen zur aktuellen Begründung diakonischen Handelns	72	3.7 Ertrag	146
2.1 Hinführung	72	4. Der Weg in eine verfasste Diakonie – und die Sehnsucht nach einem neuen Zeitalter	148
2.2 Theologie der Diakonie – ein Aufriss	73	4.1 Wegbereiter der Diakonie – ein Aufriss	148
a. Der rechtfertigungstheologische Ansatz (Ulrich BACH)	74	4.2 Kirche und Diakonie – ein evangelisches Schisma	170
b. Bekennende Diakonie (Wilfried BRANDT)	75	4.3 Ertrag	182
c. Diakonie als Kultur der Hilfe (Johannes DEGEN)	77		

5.	Die Relevanz neutestamentlicher Texte für die gegenwärtige Diakonie	185
5.1	Hinführung	185
5.2	Eine exegetische Meditation über Lk 10 und Mt 25	190
5.3	Überlegungen zur Eschatologie und ihre Bedeutung für die Diakonie	220
5.4	Die Heilungswunder im Neuen Testament und ihre Bedeutung für die Diakonie	226
5.5	Die sieben diakonischen Zeichen	239
5.6	Das Ereignis Jesus Christus	253
6.	Johanneische Aussichten	260
6.1	Hinführung	260
6.2	Die Überwindung der Religion	262
6.3	Die Überwindung einer überkommenen Ethik	298
III.	Fazit	318
IV.	Literaturverzeichnis	322
V.	Internetquellen	346

Danksagung

Dieses Buch liegt mir sehr am Herzen. Es ist im Verlauf von sieben Jahren gewachsen, parallel zu meiner Zeit als Dorfpastor in Schleswig-Holstein. Immer wieder bin ich nach Hamburg gefahren, um mich in die Fachbereichsbibliothek einzuquartieren oder um im Doktorandenkolloquium den Fortgang meiner Arbeit zu diskutieren und kritisieren zu lassen. Daher geht ein großer Dank an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser für mich so fruchtbaren Abende im Büro von Hans-Martin Gutmann.

Um meine Studie (vorläufig) abschließen zu können, gewährte mir meine Landeskirche im Jahre 2009 eine Sabbatzeit. Meinem damaligen Propst Kai Reimer und dem Landeskirchenamt sage ich an dieser Stelle noch einmal dafür ganz herzlichen Dank.

Drei Frauen möchte ich besonders danken, die meine Texte mit dem kritischen Rotstift in der Hand durchgepflügt haben. Vielen Dank an Hildegard Knof, an Katrin König und an Sabine Sharma. Ohne Euch wäre ich verloren gewesen.

Ich dank Prof. Dr. Wolfgang Grünberg für die Aufnahme meines Buches in die Reihe Kirche in der Stadt. Du hast mit dem Buch viel Mühe gehabt, auch wenn ich letztlich Dein freundschaftliches Angebot, ‚gemeinsam unterzugehen‘ ausgeschlagen habe. Vielen Dank auch für die vergangenen drei gemeinsamen Jahre in der Arbeitsstelle Kirche und Stadt.

Ich möchte Herrn Rainer Kuhl danken, dass er Verständnis für meine Sonderwünsche hatte, was die Papierqualität dieses Buches betraf. Ich hoffe, Sie halten mich nicht für einen Snob.

Ich danke meinem Freund Mehrdad Zaeri, für die Erlaubnis das wunderbare Bild von der Fußwaschung auf dem Buchdeckel verwenden zu dürfen.

Für mich fand meine Arbeit an den ‚Begründungsfiguren einer diakonischen Kirche‘ ihren Abschluss als ich das Geleitwort meines Doktorvaters Prof. Dr. Dr. Theodor Strohm in den Händen hielt. Sie kennen mich und meine Art zu arbeiten und zu schreiben nun schon sehr lange. Sie haben mich immer ermutigt in der Wissenschaft meinen persönlichen Weg zu gehen und

meinen persönlichen Stil beizubehalten. Daher nicht nur einen großen Dank für Ihr Vorwort, das Sie mir geschrieben haben, sondern auch für Ihre immer motivierende Wertschätzung.

Am Ende danke ich meiner Frau Kerstin und meinem Sohn Lasse. Ihr habt die Wachstumsprozesse dieses Buches nicht nur miterlebt und begleitet, Ihr habt auch Wachstumsschmerzen mit ausgehalten und durchlitten. Ich liebe Euch.

Und ich bedanke mich bei diesem Buch. Du weißt wo mein Herz brennt, Du weißt wo ich zornig und wo ich reumütig, wo ich grob und wo ich liebevoll überkommene und aktuelle Begründungsfiguren einer diakonischen Kirche erörtert habe.

Nils Petersen, Hamburg 2012

Geleitwort

Nils Petersen ist ein erfahrener Diakoniewissenschaftler, dessen Werdegang ich seit vielen Jahren mit verfolgen durfte. Es ist daher kein Zufall, dass er nun mit dieser weitausholenden Arbeit einen für unsere Wissenschaft wichtigen eigenen konzeptionellen Beitrag leistet. Ich darf kurz erinnern: als er sein diakoniewissenschaftliches Aufbaustudium in Heidelberg begann, blickte er auf eine über zehnjährige Praxis in der Arbeit mit geistig behinderten Menschen zurück. Parallel zu seinem Studium der Evangelischen Theologie hat Herr Petersen bei den Professoren Andre Zimpel und Wolfgang Jantzen in Hamburg Geistigbehinderten-Pädagogik studiert und so seiner praktischen Erfahrung ein wissenschaftliches Fundament gegeben. Schließlich hat er neben dem Studium der Diakoniewissenschaft in Heidelberg noch für ein Jahr in einem Treffpunkt für Schädel-/Hirnverletzte gearbeitet. Nach Abschluss seiner sehr gründlich gearbeiteten Diplomarbeit konnte er zügig seine Dissertation zum Thema: Geistigbehinderte Menschen im Gefüge von Gesellschaft, Diakonie und Kirche abschließen und in den Heidelberger Studien zur Praktischen Theologie im Jahr 2003 publizieren. Erwähnen möchte ich noch, dass er während seiner intensiven Heidelberger Zeit auch noch an einem von mir durchgeführten Forschungsprojekt über die „Entstehung einer sozialen Ordnung Europas in der Frühen Neuzeit“ (2 Bde. Heidelberg, 2004) mitgewirkt hat.

Die Frage, was wir theologisch und praktisch in unserer Gegenwart zur Lebenswirklichkeit einer „diakonischen Kirche“ beitragen können, war eines unserer zentralen Themengebiete während meiner Arbeit in Heidelberg. Es war daher nicht verwunderlich, dass eine Festschrift im Jahr 2003 den Titel trug „Diakonische Kirche – Anstöße zur Gemeindeentwicklung und Kirchenreform“ (Hg. Arnd Götzelmann). An ihr wirkte Nils Petersen ebenfalls mit unter dem Thema: Community-Care und Christianopolis – Chancen einer christlichen Stadt oder verpasste Utopien? Er fragte dort, wie wir in unserer durch und durch urbanisierten Welt zur einer städtischen Gemeinschaft finden, in der gegenseitige Hilfe und selbstbestimmtes Zusammenleben von Menschen mit Behinderungen zur Selbstverständlichkeit werden kann. Er

frage, was unsere Kirchengemeinden dazu beitragen können. „Gemeinsames Leben, gemeinschaftliche Fürsorge, Community-Care bedeuten Begegnung, bedeuten gemeinschaftliches Überwinden innergesellschaftlicher Hürden, damit die Städte Lebensraum für alle Menschen werden können.“ (87)

Es ist für mich nach all diesen Vorerfahrungen nicht überraschend, dass Nils Petersen in der vorliegenden Arbeit noch einmal gründlich der Frage nachgeht, auf welchem Fundament wir in Kirche und Diakonie stehen und wie dieses Fundament in der Geschichte unserer Kirche zur Geltung gebracht wurde oder auch nur rudimentär das Handeln und Selbstverständnis unserer Kirche geprägt hat. Nicht zuletzt kam es ihm darauf an, „einen vergessenen Schatz im Johannesevangelium für die protestantische Liebestätigkeit neu zu heben“. Hier wurde ich ganz persönlich an ein zentrales Jugenderlebnis erinnert. Zwischen meinem 8. und 12. Lebensjahr (1941–1945) nahm ich in Bayreuth intensiv an einer Jungschargruppe teil, die von der Augsburger Diakonisse Maria Rommel (einer Cousine des Generals) geleitet und von den NS-Behörden ständig behindert wurde. Im Mittelpunkt stand das Johannesevangelium, das wir in den zentralen Punkten auswendig lernen und vor Gemeindeversammlungen vortragen durften. Diesen Schatz hütete die Diakonisse – und nicht nur sie – und gab ihn weiter und er ist mir bis heute erhalten geblieben.

Petersens Buch ist so reich an Schätzen, aber niemand vor ihm hat die Bedeutung des Johannesevangeliums für unseren Kirchenvater der Diakonie, Johann Hinrich Wichern, so eindrucksvoll herausgearbeitet. Es lohnte sich für Petersen auch, auf eine der wichtigsten und beständigsten Gründungen Wicherns näher einzugehen: das evangelische Johannesstift in Berlin, von Wichern am 25.4.1858 gegründet. Aus der Vielzahl diakonischer Einrichtungen mit dem Namen Johannes greift Petersen exemplarisch auf zwei weitere Werke zurück: Das 1951 aus sieben Vereinen und Stiftungen zusammengeführte Evangelische Johanneswerk in Bielefeld und die 1880 gegründeten Mosbacher Anstalten, die seit 1949 den Namen Johannes aufnahmen und seit 2010 unter dem Namen „Johannes-Diakonie Mosbach“ weiterführen.

Es ist charakteristisch für die gesamten Gedankengänge dieses Buches, dass Petersen durch das zentrale Motiv der Einheit von Gottes- und Nächs-

tenliebe einen hermeneutischen und zugleich auch kritischen Ansatz wählt, der zur kritischen Durchsicht nicht nur durch die Leitbilder der Diakonie, sondern auch durch die diakoniewissenschaftlichen Konzeptionen und Traditionen herangezogen wird. Deshalb kommt dem 3. Kapitel: Johann Hinrich Wichern und seine johanneische Theologie besondere Bedeutung zu. Ebenso wird in den Kapiteln 5 und 6 einerseits die neutestamentliche Grundlegung der Diakonie ganz zentral von den johanneischen Schriften abgeleitet und dann werden im 6. Kapitel noch – aus dem Gesamtduktus des Johannesevangeliums abgeleitet – die christozentrischen „Johanneischen Aussichten“ für Theologie, Kirche und Diakonie herausgearbeitet.

Nils Petersen weiß sehr wohl, dass seine ganze Gedankenführung tendenziell sich gegen Entwicklungen im Zeitgeist richtet, von denen auch der Wohlfahrtsbereich und nicht zuletzt auch die Praxis der Diakonie betroffen sind. Dieser Zeitgeist ist geprägt durch immer neue Anforderungen an die Qualitätssicherung, Wirtschaftlichkeit und das Sozialmanagement. Dies führt zu weiterer beruflicher Differenzierung. „Die Entscheidung zu helfen ist heute weniger Sache des Herzens, der Moral oder Gegenseitigkeit als der methodischen Schulung und der Auslegung der Programme, mit deren Durchführung man während einer begrenzten Arbeitszeit beschäftigt ist“ (N. Luhmann, 1973). Durch den spezialistisch verengten Zugriff auf Probleme und Lebenslagen wird der Hilfsbedürftige häufig nur punktuell betreut. Die soziale Hilfe steht in der Gefahr, von der Systemwelt kolonialisiert zu werden. Deshalb verdienen Bemühungen Aufmerksamkeit, die auf eine neue lebensweltliche Aneignung des Sozialen und der Solidarität unter den Bedingungen der Moderne jenseits der Expertenkulturen hinwirken. Zugleich muss auch die Systemwelt vor kalter Funktionalität bewahrt und ihr „menschliches Antlitz“ erhalten werden. Hierhin versucht der Verfasser im Lichte der johanneischen Spiritualität und einer Ethik der Liebe wieder zurückzufinden. Dass die christlichen Gemeinden hier zu Zentren der Aneignung und Ausstrahlung werden, ist eines der Hauptanliegen dieser Studie. Sie wird sicher lebhaft Diskussionen auslösen, auch Widerspruch, aber das liegt in der Sache begründet.

I. Persönlicher Zugang

Was verbirgt sich hinter dem Titel „überkommene und aktuelle Begründungsfiguren einer diakonischen Kirche“?

Am Anfang stand eine verwundernde Feststellung.

Seit 1987 bin ich persönlich über die Anbindung an meine Heimatgemeinde mit der Diakonie verbunden. Als in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts Tausende von Menschen in großen Flüchtlingsströme in Deutschland Schutz vor politischer Verfolgung oder ein besseres Leben suchten, waren es die Kirchengemeinden, die spontane Menschlichkeit übten. Unter dem Dach der Diakonie fanden viele kirchengemeindliche Flüchtlingsgruppen eine organisatorische Vernetzung, und als der Flüchtlingsrat Schleswig-Holstein 1990 im Martinshaus der Diakonie in Rendsburg gegründet wurde, war ich ein Gründungsmitglied.

1991 begann ich meinen Zivildienst in einer Tagesförderstätte für schwerstmehrfach-behinderte Jugendliche und Erwachsene, mit der ich noch viele Jahre während des Studiums verbunden blieb. Fünf Jahre habe ich in einem Wohnheim für Menschen mit Behinderung in der Pestalozzi-Stiftung in Hamburg gearbeitet und in der Kirchengemeinde Zwölf Apostel in Hamburg-Lurup in einem Projekt mitgewirkt, in dem junge Mütter das Kochen lernen sollten, „Eltern-Kind-Kochen“.

Nach meinem 1. Theologischen Examen ging ich nach Heidelberg und studierte Diplom-Diakoniewissenschaft. Ich hatte ein Jahr eine Stelle beim „Treffpunkt für Schädel-Hirn-Verletzte e. V.“ und ein weiteres Jahr eine Seelsorgestelle in einer Seniorenwohnanlage in Eppelheim, „Verein für Selbständig wohnen“, bevor mich mein späterer Doktorvater, Prof. Dr. Dr. Theodor Strohm, in ein Forschungsprojekt über die Entstehung der sozialen Ordnung Europas holte. Meine Dissertation schrieb ich über „Geistigbehinderte Menschen im Gefüge von Gesellschaft, Diakonie und Kirche“.

Bereits im Vikariat wurde ich freier Dozent für Ethik, Menschenbild und Kommunikation am IBAF der Diakonie Rendsburg, und auf meiner ersten Pfarrstelle in der Kirchengemeinde Fockbek war ich auch der zuständige

Werkstattpfarrer für die Werkstatt für geistigbehinderte Menschen (WfgbM) der Norddeutschen Gesellschaft für Diakonie (NGD). Ich bin also durch mein *persönliches Engagement*, durch meine *wissenschaftliche Arbeit* und meinen *Beruf als Pastor* eng mit der Diakonie verbunden.

Um so erstaunlicher ist vielleicht die *verwundernde Feststellung*, die zur Erarbeitung dieser Habilitationsschrift geführt hat: In einer Handreichung des Diakonischen Werkes Deutschland findet sich eine Auflistung diakonischer Einrichtungen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit waren es gut zwei DIN-A4-Seiten. Beim ersten Durchsehen fiel mir auf, dass viele Einrichtungen den Johannesnamen tragen. Beim Durchzählen stellte ich fest, dass sie 30% der aufgeführten Einrichtungen ausmachten. Eine gewisse Verwunderung stellte sich ein, da ich zuvor nie über eine besonders auffällige Begründung diakonischen Handelns über das Evangelium des Johannes gestoßen war. Vergleicht man die aktuellen biblisch-theologischen Begründungen von Einrichtungen der Diakonie in ihren Leitbildern, so wie es in dieser vorliegenden Arbeit getan wird, stößt man fast ausnahmslos auf die Erzählungen vom Barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37) oder die Rede vom großen Weltgericht (Mt 25,31–46), sehr häufig auch auf beide gemeinsam.

Ohne Ausnahme allerdings handelt es sich immer um den Evangelisten Johannes, nie um einen anderen Johannes als Namensgeber, wenn der Johannesname in der diakonischen Landschaft auftaucht. Wieso ist das so? Worin unterschieden sich überkommene und aktuelle Begründungen für eine diakonische Kirche, wo gleichen sie sich?

Diese Fragen habe ich in den vergangenen sieben Jahren intensiv bearbeitet, unter unterschiedlichen Gesichtspunkten beleuchtet und bemerkenswerte Antworten gefunden.

II. Vorbemerkungen zur methodischen und thematischen Orientierung

Methodisch

Die vorliegende Arbeit „überkommene und aktuelle Begründungsfiguren einer diakonischen Kirche“ ist eine diakoniewissenschaftliche und praktisch-theologische Studie. Diakoniewissenschaftlich, weil durch die Gegenüberstellung von Leitbildern diakonischer Einrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland ein Phänomen aufzeigt wird, das für die Positionierung der Diakonie auf dem Markt der freien Wohlfahrtspflege, als auch für ihre Rolle in der Kirche, von großer Bedeutung ist. Praktisch-theologisch, weil das noch zu beschreibende Phänomen Auswirkungen auf die verfasste Diakonie, als auch auf die diakonische Praxis in den Gemeinden hat.

In sechs Kapiteln wird das Thema dieser Arbeit entfaltet. Das *erste Kapitel* vergleicht und diskutiert das Phänomen der theologischen Reduktion aktueller Begründungsfiguren diakonischen Handelns, vornehmlich auf zwei biblische Beispielerzählungen (Lk 10,25–37 und Mt 25,31–46). Im *zweiten Kapitel* wird die Vielfalt theologischer Entwürfe für eine diakonische Kirche dargestellt und diskutiert. Das *dritte* und *vierte Kapitel* rekonstruieren überkommene Begründungsfiguren in ihren Auswirkungen und Aussichten und geben Antwortversuche, warum sich Diakonie und Kirche parallel zu einander konstituiert haben. Das *fünfte Kapitel* diskutiert die Bedeutung neutestamentlicher Texte in der gegenwärtigen Diakonie und eröffnet *neue* Begründungsfiguren für die Diakonie. Im *sechsten Kapitel* wird diakonisches Handeln als spirituelles Handeln herausgearbeitet, als Ausblick für eine diakonische Kirche. Die Arbeit endet mit einem zusammenfassenden Fazit.

Die sechs Kapitel werden durch Unterpunkte gegliedert. Als Gedankenleitende Hilfe sind viele Absätze mit Unterüberschriften versehen (in *kursiv*), die kein eigenes Kapitel kennzeichnen und daher nicht im Inhaltsverzeichnis auftauchen. In dieser Form begegnet mehrfach die Unterüberschrift *Thematische Assoziation* unter der das jeweilige Thema noch einmal entfaltet wird.

Thematisch

Mit den Überlegungen zur diakonischen Identität eröffnet das *erste Kapitel* den exemplarischen Vergleich von vier Leitbildern großer diakonischer Einrichtungen in Deutschland. Die Auswahl der Leitbilder ist dadurch bestimmt, dass alle vier diakonischen Einrichtungen den Evangelisten Johannes als Namenspatron gewählt haben. Moderne Instrumente und die Sprache des Sozial-Management finden hier Anwendung, denn längst haben Begriffe wie *Corporate Design*, *Corporate Identity* und *Corporate Behavior* einen festen Platz in der Arbeitswelt und in der Denke der Diakonie und der Kirche. Wie wird diakonisches Handeln aktuell begründet und wie positioniert sich die Diakonie, als evangelischer Anbieter sozialer Dienstleistungen, theologisch auf dem Markt?

Im *zweiten Kapitel* wird die Theologie der Diakonie in einem *Aufriss* entfaltet. Elf Positionen werden in ihrer Unterschiedlichkeit dargestellt und bieten einen, zum größten Teil unausgeschöpften, Pool von Begründungsfiguren für die diakonische Arbeit und den diakonischen Auftrag für die Kirchengemeinden.

Das *dritte Kapitel* schaut zurück auf Begründungsfiguren der Anfänge der verfassten Diakonie im 19. Jahrhundert. Als besonderen Zeugen einer dezidiert *johanneischen* Begründungsfigur widmet sich dieses Kapitel dem Hamburger Diakoniker Johann Hinrich WICHERN und seiner Schrift „*Die wahre Gemeinde des Herrn*“ (1839). Sie ist eine Auslegung der johanneischen Abschiedsreden und hat mit WICHERNS Visionen einer johanneischen Kirche die Diakonie mit geprägt. Johann Hinrich WICHERN gesondert zu behandeln und zu würdigen, liegt nicht nur darin begründet, dass er seine johanneische Theologie dezidiert dargelegt hat, sondern auch in seiner weitergeführten Aktualität. So proklamierte Eugen GERSTENMAIER ein Programm für die Diakonie, das er „Wichern zwei“ nannte, in dem er die Gemeinde als Quelle allen christlichen Handelns wiederholt ins Bewusstsein ruft.

„Alle Diakonie kann, weil sie unter dem gleichen Leitbild steht, sich nur begreifen als eine Funktion der Kirche. Sie existiert – spontan und unprogrammatisch-, wie wir gezeigt haben, nur in der Gemeinde Jesu.“

18 Vorbemerkungen zur methodischen und thematischen Orientierung

Die bruderschaftlich geordnete Gemeinde ist – und bleibt – ihr erstes Feld. Von da aus erst wendet sie sich wie das Wort selbst nach außen in die Welt.¹

1998 proklamierte der langjährige Direktor des Diakoniewissenschaftlichen Instituts Heidelberg Theodor STROHM „Wichern drei“ und unter gleichnamigen Titel ist aktuell ein Sammelband erschienen. „Wichern drei – gemeinwesendiakonische Impulse“.² Statt der „bruderschaftlichen Gemeinde“, die GERSTENMAIER (noch ohne geschlechtergerechte Sprache) ins Zentrum diakonischen Denkens und Handelns rückt, begegnet nun der Terminus „Gemeinwesen“. In den kommenden Jahren wird sich m. E. an dieser Formulierung zeigen, ob sich die Diakonie tatsächlich noch in der (Orts-)Gemeinde verorten will oder das weniger fest umrissene Gemeinwesen als diakonisches Handlungsfeld festlegt.

Der Traum von einer johanneischen Kirche wurde von manch einem Wegbereiter der verfassten Diakonie geträumt. Diese Wegbereiter und die Konsequenzen ihrer zum Teil gänzlich unterschiedlichen Begründungsfiguren diakonischen Handelns werden im *vierten Kapitel* diskutiert.

In der Gründung des Centralausschusses für Innere Mission auf dem Wittenberger Kirchentag 1848 nimmt die Arbeit der verfassten Diakonie ihren Ausgangspunkt. Die Gründung des Centralausschusses kam für manchen möglicherweise unerwartet, aber es gab einen Weg dort hin. Die theologischen Wege und Wegbereiter einer *verfassten* Diakonie werden in einem Aufriss dargestellt. Eine Hauptbegründungslinie für diakonisches Handeln innerhalb der Vereins-Diakonie läuft über das Johannesevangelium. Wieso Johannes?

Die Wurzeln vieler diakonischen Einrichtungen und Werke, wie sie heute unsere Kirche prägen, liegen im 19. Jahrhundert. Selbstverständlich sind die-

¹ GERSTENMAIER, Eugen: Wichern zwei, vom Verhältnis von Diakonie und Sozialpolitik. In: KRIMM, Herbert (Hrsg.): Das diakonische Amt der Kirche, Stuttgart 1965 (S. 467–518), S. 508.

² HERRMANN, Volker/HORSTMANN, Martin (Hrsg.): Wichern drei – gemeinwesendiakonische Impulse, Neukirchen-Vluyn 2010.

Vorbemerkungen zur methodischen und thematischen Orientierung 19

se Wurzeln theologisch und geschichtlich viel weiter zurückzuverfolgen, es soll der Fokus ganz bewusst auf die Landschaft der verfassten Diakonie gerichtet sein, die mit der Gründung des Centralausschusses für Innere Mission (auch im Selbstverständnis der Diakonie) ihre Arbeit aufnahm. Weil Johann Hinrich WICHERN für die Gründung und die Arbeit des Centralausschusses von maßgeblicher Bedeutung ist, wurde ein besonderes Schlaglicht auf ihn und seine Theologie geworfen, denn mit Sicherheit hat nicht nur seine Arbeit im Centralausschuss, sondern auch seine johanneische Theologie für die Diakonie ein großes Gewicht gehabt.

Überkommene und aktuelle Begründungsfiguren sind nicht immer chirurgisch zu trennen, da eines ins andere hinüberreicht und sich bedingt. Auch dass Kirche und Diakonie bis in unsere Gegenwart getrennt von einander agieren und wahrgenommen werden, hat schon in der Historie seinen Grund und dieser liegt nicht nur darin, dass sich die Väter der Diakonie zwar untereinander kannten, aber zum großen Teil nicht mochten.³

Dass sich eine verfasste Diakonie als eigenes Werk neben oder parallel zur Kirche entwickeln konnte, vielleicht sogar musste, was zu einer inneren Spaltung kirchlicher Arbeit führte, ist heute ein unakzeptables evangelisches Schisma.⁴ Der Wunsch, dass Diakonie in der Gemeinde, letztlich in jeder Gemeinde, beheimatet sei und nicht ein Spezialbereich der Kirche ist, aussortiert, professionalisiert und sich nur an bestimmten Orten und Gebäuden außerhalb finden lässt, ist seit jeher ein offener Wunsch.⁵

Bevor diese Arbeit den beiden großen biblischen Erzählungen (*der Barmherzige Samariter Lk 19,25–37 und die Rede vom großen Weltgericht Mt 25, 31–46*) als Begründungsfiguren diakonischen Handelns im *fünften Kapitel*

³ So führten beispielsweise Johann Hinrich WICHERN, Gustav WERNER und Friedrich von BODELSCHWINGH zwar gelegentlich Korrespondenz miteinander, diese war aber äußerst spärlich. Man war sich wohl nicht nur nicht sympathisch, sondern hatte auch andere Vorstellungen von diakonischer Arbeit.

⁴ Unter 4.2 Kirche und Diakonie – ein evangelisches Schisma werden der Begriff und das Thema ausführlich behandelt und diskutiert.

⁵ Vgl. z. B. FRANTZMANN, Heinz-Werner: Der Beitrag der Kirchengemeinden zum evangelischen Profil der Diakonie, S. 66ff.; HUBER, Wolfgang: Die zukünftige Gestalt der Diakonie, S. 16ff. In: NOLTING, Thorsten (Hrsg.): Genau so anders. Zum Evangelischen Profil der Diakonie, Düsseldorf 2010.

20 Vorbemerkungen zur methodischen und thematischen Orientierung

eine exegetische Meditation widmet, sind diese schon vielfach zur Sprache gekommen.

Der Fokus dieser meditativen Betrachtung liegt in der Rezeption der beiden Erzählungen durch die verfasste Diakonie und somit auf der Bedeutung für die diakonische Arbeit. Ob diese beiden großen Erzählungen überhaupt geeignet sind, diakonisches Handeln als evangelischen Auftrag auf dem Markt der sozialen Wohlfahrtspflege zu positionieren, wird diskutiert.

Ferner geht es um die diakonische Relevanz neutestamentlicher Texte für die Diakonie in der Gegenwart. An die exegetische Meditation über Lk 10,25–37 und Mt 25,31–46 schließen mehrere Abschnitte über johanneische Theologie in der und für die Diakonie an.

Das *sechste Kapitel* ist schließlich ein Ausblick für eine johanneische Theologie der Diakonie, um einen vergessenen Schatz im Johannesevangelium für die protestantische Liebestätigkeit neu zu heben. Hier soll ein offener Kreis geschlossen werden, der 1848 seinen Ausgangspunkt nahm. Unter der Überschrift „Die Überwindung einer überkommenen Ethik“ verbirgt sich eine Theologie der Überwindung. Ist Diakonie der Versuch das Leiden in dieser Welt zu überwinden, was würde das bedeuten? Ist die Überwindung des evangelischen Schismas nicht auch ein (mystischer) Versuch einer Überwindung von Religion? Verbirgt das Johannesevangelium eine Ethik, die eine überkommene Ethik überwindet?

Mit Antwortversuchen auf diese Fragen, für die Zukunft einer diakonischen Kirche, schließt diese Arbeit.

„Petersens Buch ist so reich an Schätzen, aber niemand vor ihm hat die Bedeutung des Johannesevangeliums für unseren Kirchenvater der Diakonie, Johann Hinrich Wichern, so eindrucksvoll herausgearbeitet. Es lohnte sich für Petersen auch, auf eine der wichtigsten und beständigsten Gründungen Wicherns näher einzugehen: Das evangelische Johannesstift in Berlin, von Wichern am 25.4.1858 gegründet. Aus der Vielzahl diakonischer Einrichtungen mit dem Namen Johannes greift Petersen exemplarisch auf zwei weitere Werke zurück: Das 1951 aus sieben Vereinen und Stiftungen zusammengefügte Evangelische Johanneswerk in Bielefeld und die 1880 gegründeten Mosbacher Anstalten, die seit 1949 den Namen Johannes aufnahmen und seit 2010 unter dem Namen ‚Johannes-Diakonie Mosbach‘ weiterführen. Es ist charakteristisch für die gesamten Gedankengänge dieses Buches, dass Petersen durch das zentrale Motiv der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe einen hermeneutischen und zugleich auch kritischen Ansatz wählt, der zur kritischen Durchsicht nicht nur durch die Leitbilder der Diakonie, sondern auch durch die diakoniewissenschaftlichen Konzeptionen und Traditionen herangezogen wird. Nils Petersen weiß sehr wohl, dass seine ganze Gedankenführung tendenziell sich gegen Entwicklungen im Zeitgeist richtet, von denen auch der Wohlfahrtsbereich und nicht zuletzt auch die Praxis der Diakonie betroffen sind.“

(Aus dem Geleitwort von Prof. em. Dr. Dr. Theodor Strohm, Heidelberg)



Nils Petersen, Dr. theol., Dipl.-Diakoniewiss., studierte ev. Theologie und Sonderpädagogik in Hamburg und Diakoniewissenschaft in Heidelberg. Mitarbeiter im Forschungsprojekt „Die Entstehung einer sozialen Ordnung Europas“ (Heidelberg 2004), Dorfpastor in Schleswig-Holstein, Dozent für Ethik und Menschenbild, Lehraufträge an der Universität Hamburg und an der Hochschule des Rauhen Hauses, zurzeit wissenschaftlicher Geschäftsführer der Arbeitsstelle Kirche und Stadt.